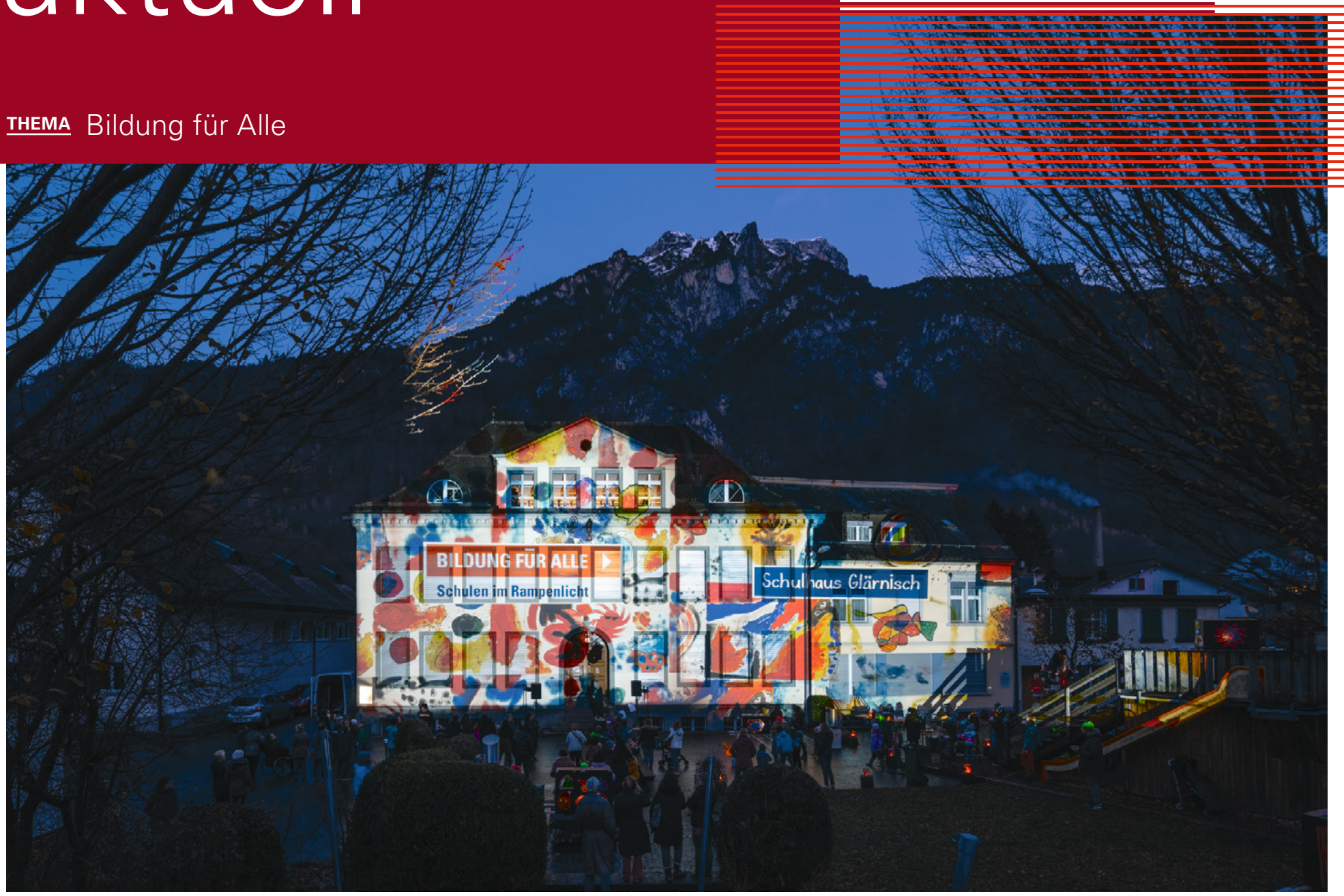
Ausgabe 26
Frühling 2019

HfH

heilpädagogik aktuell

THEMA Bildung für Alle



Lichtkunsttour: Über 3000 Werke von Kindern und Jugendlichen wurden an die Fassaden von 26 Schulhäusern projiziert. FOTO FRANK SCHWARZBACH

In der Deutschschweiz und im Fürstentum Liechtenstein: An der Lichtkunsttour wurden Schulen und deren Leistung für eine gelingende Integration in Gesellschaft und Arbeitsleben ins Rampenlicht gestellt. BARBARA FÄH

Bildung für Alle

Seit zehn Jahren wird die integrative Ausrichtung der Schulbildung realisiert. Um allen Kindern und Jugendlichen gerecht zu werden, stehen heute integrative Regelschulen, Sonderschulen und temporäre alternative Lösungen nebeneinander. Die Angebote ergänzen sich – und immer geht es darum, allen Kindern und Jugendlichen eine Perspektive auf ein weitestgehend selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.

Neben Lehrpersonen fördern Schulische Heilpädagoginnen, Psychomotoriktherapeuten, Logopädinnen und andere Fachpersonen das einzelne Kind, unterstützen Lehrpersonen sowie Eltern und beraten Schulleitungen und -behörden in der Realisation eines tragfähigen inklusiven Bildungssystems. Denn ein solches Bildungssystem kann nur realisiert werden, wenn es von Behörden, Schulgemeinden und Schulen, Eltern und allen anderen Mitwirkenden gemeinsam getragen wird.

Im Zentrum steht das Recht auf Bildung. Jedes Kind und jeder Jugendliche soll gemäss seinen Bedürfnissen geschult werden. Hier setzt die Lichtkunsttour «Bildung für Alle – Schulen im Rampenlicht» an: Kinder und Jugendliche haben Wünsche und Träume. Sie sind so verschieden und einzigartig wie die Menschen selbst. Die Lichtkunsttour verbindet all diese Elemente und noch mehr: Die Kinder haben Werke zu ihren Wünschen erstellt, die durch Gerry Hofstetter, einen international tätigen und weltweit bekannten Schweizer Lichtkünstler an deren Schulhäuser projiziert wurden. Jedes Werk und damit die Einzigartigkeit jeden Kindes wurde einerseits sichtbar, andererseits wurden die Unterschiede zwischen ihnen aufgelöst.

Es geht immer darum, allen Kindern und Jugendlichen eine Perspektive auf ein weitestgehend selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.

Die Lichtkunsttour «Bildung für Alle – Schulen im Rampenlicht» verwandelte über drei Monate Schulen in wunderbare Leinwände, die die Werke der Schülerinnen und Schüler und ihre Einzigartigkeit erstrahlen liessen. Die Bilder zeugen davon!

PROF. DR. BARBARA FÄH ist Rektorin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik. Die HfH hat das Patronat für die Lichtkunsttour übernommen.

MASTERARBEIT
Das Grundprinzip der täglichen Arbeit
2

FORSCHUNG
Zwischen Traum und Realität
3

REPORTAGE
«Integration ist ein kreativer Prozess»
4

LEHRE
Inklusion in fünf Schritten
6

INTERVIEW
Mit Lichtkünstler Gerry Hofstetter
7

AKTUELLES
Weiterbildung und Agenda
8



DR. SEBASTIAN BRÄNDLI
ist Präsident
des Hochschulrats der HfH.

Liebe Leserin, lieber Leser

Leben wir im Zeitalter des Marketings? Irgendwie schon! Denn wir wissen alle, wie wichtig die Kommunikation für den Erfolg eines Produkts ist. Das gilt auf jeden Fall für Zahnpasta und für Süssgetränke. Aber gilt es auch für die Wissenschaft? Für die Hochschulen? Für gute Lösungen, die aufgrund anwendungsorientierter Forschung erarbeitet werden? Etwa in Fragen der Professions- oder der Schulentwicklung, der Regelschulung oder der Sonderpädagogik?

Ich meine «Ja», denn kein Bereich, der der öffentlichen Kommunikation zu seiner Positionierung oder Erklärung bedarf, ist von dieser Regel ausgenommen. Hochschul- und insbesondere Wissenschaftskommunikation müssen aber besonders strengen Qualitätsmassstäben verpflichtet sein. Auch für die Wissenschaftskommunikation gelten die Regeln der Wissenschaft: belegbar, sachgerecht, angemessen.

Die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik ist in ihrer Kommunikation diesen Grundsätzen verpflichtet. Das gedruckte Hauptinstrument – das Magazin «heilpädagogik aktuell» – feiert mit einem neuen Layout 25 erfolgreiche Ausgaben. Ich gratuliere zum Jubiläum, zum ausgezeichneten Produkt ebenso wie zur gelebten Philosophie einer sachgerechten und angemessenen öffentlichen Kommunikation!

Mit freundlichen Grüssen
Dr. Sebastian Brändli

MASTERARBEIT Was bedeutet Familienorientierung in der Heilpädagogischen Früherziehung? Eltern und Fachleute geben Einblick in die Praxis. LARS MOHR

Das Grundprinzip der täglichen Arbeit

Für wen ist Heilpädagogik da? Für Kinder mit Behinderung oder mit Entwicklungsrisiken, mag man antworten. Leuchtet ein. Aber die ganze Wahrheit ist es nicht. Die Antwort greift zu kurz: Nicht die beeinträchtigte Person allein ist der Adressat heilpädagogischen Arbeitens, sondern die Person in ihrer Lebenswelt. Fachleute sprechen vom Kontextbezug der Förderung oder von deren ökologischer Perspektive. Bei Jungen und Mädchen im Vorschulalter wird die Lebenswelt vor allem durch die Familie geprägt. Die ökologische Perspektive der Heilpädagogischen Früherziehung (HFE) heisst daher: Familienorientierung. Sie gilt als «zentrales Grundprinzip» in der täglichen Arbeit, bestätigt Anne Steudler. Die Heilpädagogische Früherzieherin begleitet seit 2012 Eltern und deren Kinder im Kanton Bern. Ihr Studium an der HfH absolvierte sie berufsbegleitend von 2015 bis 2018.



Nicht nur die beeinträchtigte Person allein ist Adressat heilpädagogischen Arbeitens, sondern auch die Personen in ihrer Lebenswelt. FOTO ANNE STEUDLER

Drei Forderungen

Familienorientierung ist ihr nicht nur ein Anliegen in der Praxis, sondern auch das Thema ihrer Masterarbeit. Der Begriff umfasst in der Hauptsache drei professionelle Forderungen, erklärt sie:

- das flexible und individualisierte Eingehen auf die Bedürfnisse und Prioritäten der Familie,
- das Mitentscheiden der Eltern über die Ziele der Förderung,
- das Wertschätzen und Stärken der elterlichen Interaktions- und Beziehungskompetenzen.

Folgt man diesen Wegmarken, dann verbessern sich die Entwicklungsbedingungen des jeweiligen Kindes nachhaltig, argumentiert Steudler. Die Wirksamkeit der Förderung steigt. Familien in einer schwierigen sozialen Lage oder mit anderen psychosozialen Risikobelastungen sind darauf besonders angewiesen, gibt die Heilpädagogin zu bedenken, «zum Beispiel Eltern mit einer psychischen Erkrankung, Familien mit Migrationshintergrund und Fluchterfahrung, von Armut betroffene Familien.» Sie nehmen vermehrt die Angebote der Heilpädagogischen Früherziehung in Anspruch.

Mit ihrer eigenen Untersuchung veranschaulicht Steudler, welche Vorgehensweisen von Früherzieherinnen und welche Erlebensweisen von Eltern die Familienorientierung im Alltag ausmachen. Dazu nutzt sie Informationen aus vier Interviews. Auskunft gaben ihr zwei Heilpädagogische Früherzieherinnen, eine Mutter und ein Elternpaar.

Beratung und Begleitung

Ein wichtiges Ergebnis: «Für die interviewten Eltern sind die Beratung und Begleitung bei der Erziehung ihrer Kinder von zentraler Bedeutung», schreibt die Autorin. «So erachten sie Ratschläge oder Tipps, wie sie in konkreten Situationen reagieren könnten, als hilfreich». Eine Mutter erzählt etwa, wie sie gemeinsam mit einer Früherzieherin zum Einkaufen ging: «Weil wir dort auch ein riesiges Problem gehabt haben […]. Und sie hat dann das so still beobachtet und mir dann Tipps gegeben.»

Derlei Beratung zu Erziehungsfragen reduziert nach Auskunft der Eltern ihr Belastungserleben merklich.

Als problematischer erweist sich, die sozialen Ressourcen der Familien auszubauen, das heisst die Unterstützung durch Verwandte, Nachbarn und Freunde – oder durch öffentliche Angebote wie Eltern- und Spielgruppen. Sowohl die befragten Fachkräfte als auch die Mütter und Väter sehen hier verschiedene Hindernisse, führt Steudler aus, «etwa Isolation […], Sprachbarrieren, im Ausland lebende Familienangehörige oder Bedenken, sich mit einem Kind mit einer Beeinträchtigung in der Öffentlichkeit zu zeigen». Nicht nur dadurch wird deutlich: So einsichtig die Forderung nach Familienorientierung in der HFE ist, so anspruchsvoll ist ihre Umsetzung in der Praxis.

DR. LARS MOHR ist Dozent an der HfH und Redaktor bei heilpädagogik aktuell.

Nachwuchspreis

Für ihre Masterarbeit «Familienorientierung in der Heilpädagogischen Früherziehung» erhielt Anne Steudler den «Nachwuchspreis Heilpädagogik 2018». Die Auszeichnung wird jährlich vergeben vom Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik (SZH). Die Studie der Preisträgerin als Buch erhältlich über die Webshops der HfH (*hfh.ch/shop*) und der SZH (*szh-shop.faros.ch*).

FORSCHUNG Die Berufswahl prägt den weiteren Lebensweg nachhaltig. Aus heilpädagogischer Sicht erscheint sie oft als Gratwanderung – mit zwiespältigen Gefühlen. CLAUDIA SCHELLENBERG UND CLAUDIA HOFMANN

Zwischen Traum und Realität

Berufswahlprozesse sind wichtige Schlüsselstellen im Lebenslauf. Gesellschaftliche Teilhabe und ein selbstbestimmtes Leben hängen wesentlich von ihrem Gelingen ab. Dabei durchlaufen Lernende mit besonderem Förderbedarf ähnliche Stadien wie ihre Kollegen und Kolleginnen ohne Beeinträchtigung. Ihr Traumberuf hat zu Beginn oft wenig mit den realen Möglichkeiten zu tun. Einige Jugendliche kennen ihre Interessen kaum und überschätzen gerne ihre Fähigkeiten. Andere hingegen trauen sich nach einer schwierigen Schullaufbahn gar nichts mehr zu. Eine weitere Gruppe kämpft mit unzureichender Impulskontrolle oder mit psychischen Problemen. Lehrpersonen vollziehen in dieser Situation eine schwierige Gratwanderung. «Manchmal weiss ich auch nicht, soll ich es ihnen schon sagen, das ist jetzt ein Traumberuf oder warten, bis sie es selber merken», erzählt eine Lehrperson aus einer Sonderschule im Interview. «Das braucht ein ‹Gschpüri›, wie viel mag es ‹verlide›». Die Lehrerinnen und Lehrer sind in dieser schwierigen Phase wichtige Bezugspersonen – und sie sind gefordert, auf die individuellen Bedürfnisse einzugehen.

Aufgabenfelder der Berufswahlvorbereitung

In den meisten Schulen wird Berufswahlvorbereitung (BWV) fächerübergreifend in den letzten zwei Schuljahren angeboten. In der Regel ist die Klassenlehrperson hauptverantwortlich. Im integrativen Setting in der Regelschule unterstützt die Schulische Heilpädagogin bzw. der Schulische Heilpädagoge die Jugendlichen zusätzlich. In manchen Schulen sind ihre Aufgaben in einem Konzept festgehalten (z. B. Zuständigkeit für die Anmeldung bei einer IV-Stelle), oft aber fehlt ein genauer Aufgabenbeschrieb. Im Lehrplan 21 wird BWV neu als überfachliches Modul verankert. So heisst es: «Die Lehrperson koordiniert den Bildungs- und Berufswahlprozess und ergreift die Initiative zur Zusammenarbeit mit Erziehungsberechtigten sowie inner- und ausserschulischer Fachpersonen, insbesondere der Berufs- und Laufbahnberatung. Die Lehrperson nimmt eine begleitende und unterstützende Haltung ein.»

> **Praxishilfen**
>
> Vertiefende Informationen zu den Forschungsprojekten im Bereich Berufswahl finden sich unter *hfh.ch/de/forschung/projekte*. Konkrete Praxishilfen für den Sonderschulbereich bietet das Lehrmittel «Meine Berufswahl und ich», das im HfH-Shop erhältlich ist (*hfh.ch/shop*). Weitere Unterstützungsangebote für verschiedene Zielgruppen lassen sich unter *schuleberuf.hfh.ch* recherchieren.

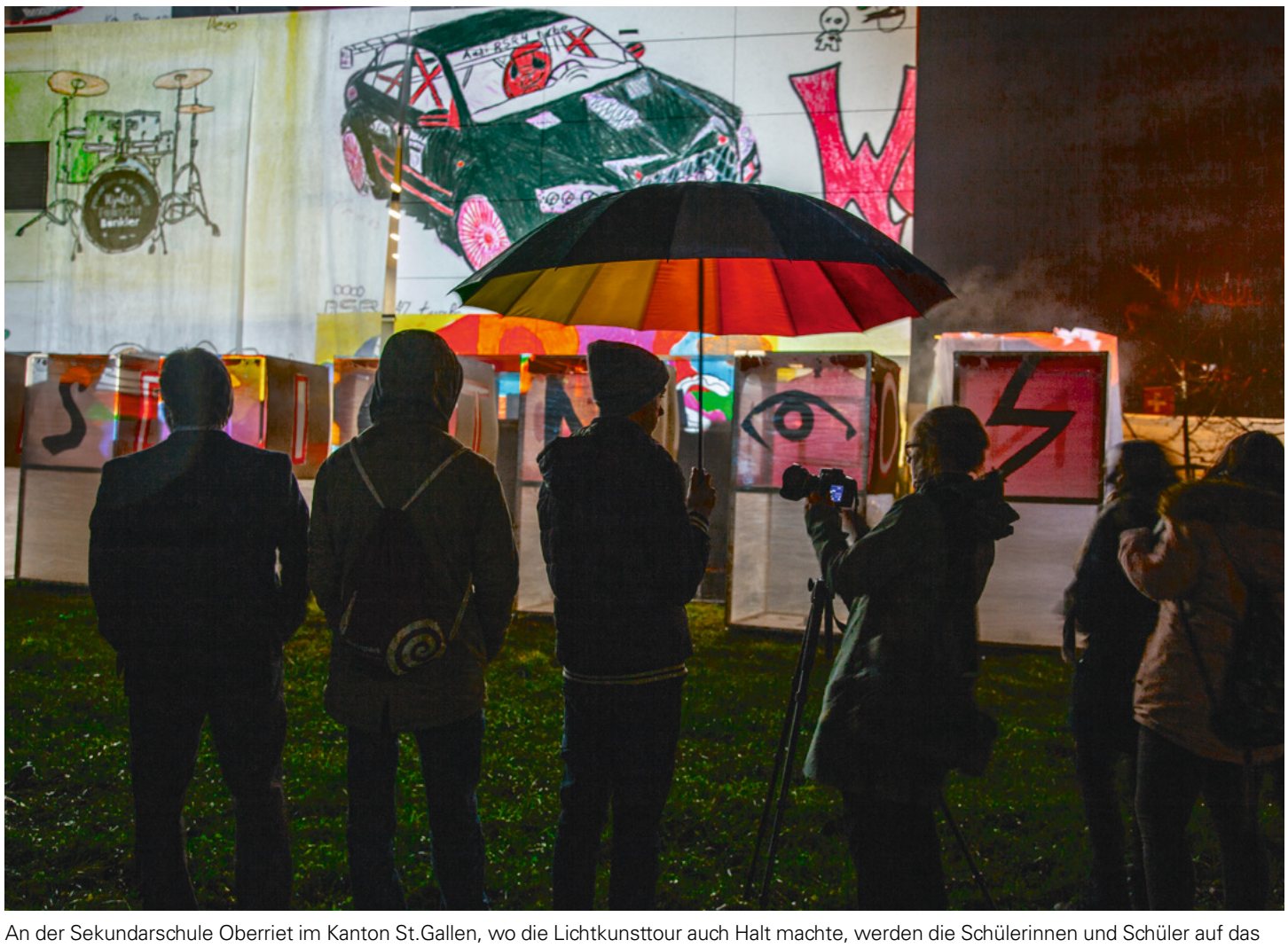
Die Lehrperson versteht sich damit auch als Coach, indem sie berufliche Lösungen gemeinsam mit dem Jugendlichen erarbeitet. Jugendliche sollen durch das Coaching in überfachlichen Kompetenzen und ihrer Reflexionsfähigkeit vermehrt gefördert werden. Weiter sollen die Lehrpersonen die Zusammenarbeit der inner- und ausserschulischen Beteiligten koordinieren, beispielweise mit der (IV-) Berufsberatung und weiteren Fachpersonen (z. B. Job-Coaches). Die Klassenlehrperson übernimmt meist die Fallführung, d. h. sie informiert alle beteiligten Personen, vor allem auch die Eltern. Sie führt diese «am runden Tisch» zusammen und muss die Rollenteilung klären. Eine Jugendliche aus einer Sonderschule erlebt diese Situation allerdings zwiespältig: «Wir sind nicht alleine. Ich habe immer jemanden, der mir alles gut erklärt. Aber manchmal ist es schwierig, dann sagen nicht alle das Gleiche.»

Für den Erfolg ist ein etabliertes Netzwerk wichtig, und eines, das «an einem Strang zieht». Dazu tragen verschiedene Faktoren bei: Das Fundament bilden die Kompetenzorientierung und die Stärkung der Jugendlichen als gemeinsame Verpflichtung. Dann muss jede Berufsgruppe hohes Engagement und fachspezifisches Wissen einbringen. Es gilt die Ausgangslage gut zu klären und realistische Ziele zu bestimmen. Schliesslich sollten die möglichen Schritte zur Zielerreichung überlegt und geplant werden. Die Aufgaben für die Heilpädagoginnen und -pädagogen sind vielfältig: Sie helfen den Jugendlichen, Materialien sprachlich durchzuarbeiten, stehen ihnen bei der Selbsterfahrung und Selbstbeurteilung zur Seite (hauptsächlich beim «Schnuppern»), leiten sie im Studium der Berufsinformationen an, unterstützen sie beim Finden von Alternativen zum Wunschberuf oder beim Umgang mit Krisen.

Breites Angebot auf der Sekundarstufe II

Und dann? Was kommt nach der obligatorischen Schulzeit, «auf der Sekundarstufe II»? In der Schweiz bietet das Berufsbildungssystem mit rund 250 Lehrberufen eine breite Palette von Ausbildungsmöglichkeiten auf verschiedenen Niveaus. Für Lernende, die keine anspruchsvollere drei- oder vierjährige Ausbildung absolvieren können, hat sich die zweijährige berufliche Grundbildung mit eidgenössischem Berufsattest (EBA) in den letzten Jahren gut etabliert. Neben verbesserter Arbeitsmarktfähigkeit und Durchlässigkeit zu weiterführenden Ausbildungen erhofft man sich auch, dass mehr Jugendliche via EBA den direkten Zugang zum Berufsbildungssystem finden und nicht auf Zwischenlösungen angewiesen sind. Für Jugendliche, die eine EBA-Ausbildung nicht schaffen, bietet sich eine praktische Ausbildung nach INSOS an (PrA). Allerdings braucht es dafür eine zusätzliche Finanzierung, die meistens von der Invalidenversicherung übernommen wird. Eine laufende Studie der HfH mit dem Titel «LUNA» untersucht zurzeit die beruflichen Laufbahnen und die Ausbildungssituation von EBA- und PrA-Absolventeninnen und -absolventen. Insbesondere die Gründe und Folgen von Lehrvertragsauflösungen stehen im Fokus.

In der Praxis fällt auf: Die Berufsfachschulen begegnen zunehmend Lernenden, die sehr heterogene Voraussetzungen mitbringen, insbesondere in den zweijährigen Grundbildungen. Hier haben zum einen viele Jugendliche einen Migrationshintergrund, zum andern ist der Anteil an Lernenden aus sonderpädagogischen Settings beträchtlich. Zugleich sind die Schulen auf dieser Stufe noch wenig integrativ ausgerichtet: Heilpädagogische Fachkräfte sind im Unterrichtssystem nicht eingeplant. Als einzige Instrumente bleiben somit der Nachteilsausgleich und die fachkundige individuelle Begleitung (letztere nur bei der EBA). Im Rahmen der HfH-Studie «Enhanced Inclusive Learning, EIL» untersuchen wir, wie Berufsschul- und Mittelschullehrpersonen im Umgang mit Lernenden mit Beeinträchtigungen unterstützt werden können.



An der Sekundarschule Oberriet im Kanton St.Gallen, wo die Lichtkunsttour auch Halt machte, werden die Schülerinnen und Schüler auf das Berufsleben vorbereitet. FOTO FRANK SCHWARZBACH

DR. CLAUDIA SCHELLENBERG
ist Dozentin im Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung.
DR. CLAUDIA HOFMANN ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Lernen unter erschwerten Bedingungen.

REPORTAGE In Opfikon leben Kinder aus aller Welt. Die sprachlichen und sozialen Bedingungen, in denen sie aufwachsen, sind sehr verschieden. Wie gelingt Integration in der örtlichen Schule Mettlen? ESTHER BANZ

«Integration ist ein kreativer Prozess»

Ana* führt etwas im Schilde. Mit ihren grossen, lebhaften Augen fixiert sie einen Schulkollegen, schelmisch und auffordernd. Aber die Klassenlehrerin bemerkt es – und ein Seitenblick genügt: Die Zehnjährige bemüht sich ab sofort, aufzupassen. Mirjam Glanzmann fährt weiter mit ihren Erklärungen auf Hochdeutsch. Sie spricht langsam und sehr deutlich. Heute sollen die neunzehn Kinder in Gruppenarbeiten ein Plakat zu je einer Region des Kantons Zürich gestalten und anschliessend in einem Vortrag vorstellen. Ana ist mit Mia und einem Jungen in einer Gruppe. Das Mädchen mit portugiesischen Eltern hat eine ausgeprägte Lese-Rechtschreib-Schwäche und angepasste Lernziele. Mia ihrerseits ist eine der stärksten Schülerinnen der Klasse, sie möchte ins Gymi. Beide wachsen in Opfikon auf.

Die Gemeinde hat mit 45 Prozent beinahe den höchsten Ausländeranteil im Kanton. «Eine grosse Vielfalt an Sprachen, Hautfarben und Hintergründen ist hier Realität. Von den Lehrpersonen, die hier arbeiten wollen, erwarten wir Offenheit gegenüber anderen Kulturen», wird Schulleiterin Bea Abegg später am Tag sagen, «die Schule muss als Ganzes offen sein für die Voraussetzungen der Familien, die hier leben.» Die ausgebildete Sonderpädagogin ist selber in Opfikon aufgewachsen und zur Schule gegangen.







Besonderheiten im Unterricht

Heilpädagogin Stefanie Lehner und Klassenlehrerin Mirjam Glanzmann sprechen zwischen Mittagspause und Nachmittagsunterricht über die Besonderheiten der Schule und ihres Unterrichts. Lehner hat vor kurzem die Ausbildung zur Schulischen Heilpädagogin an der HfH abgeschlossen. Sie unterstützt Glanzmann und andere Klassenlehrpersonen stundenweise an vier Tagen die Woche. Die Schere in der Klasse sei gross, die Leistungs- und Konzentrationsmöglichkeiten der Kinder sehr verschieden.

Eine halbe Stunde später im Klassenzimmer von Mirjam Glanzmann und Nicole Bosshard. Es ist bemerkenswert ruhig. Man hört raschelndes Papier; einen kritzelnden Stift; Lehner, die einem der Schüler flüsternd etwas erklärt; Schülerinnen, die sich über ihre Unterlagen beugen und geschäftig tuscheln. Langsam und anfangs unbemerkt nimmt die Lautstärke zu. Erst als es in einer Gruppe zu einer lebhaften Diskussion kommt, ermahnt Glanzmann: «Stört die anderen nicht. Arbeitet leise weiter!» Sofort ist es wieder still.

Die Arbeit in Gruppen hält die Kinder auf Trab und bei Laune. Mit klaren Regeln kriege man das im Unterricht relativ gut hin, sagt Glanzmann. Ganz am Anfang ihrer Zusammenarbeit fragte sie die Schüler, was sie brauchen, um lernen zu können? Alle sagten, ausnahmslos: «Es muss ruhig sein!» Damit sie das hinkriegen, definierten sie Regeln, erklärt Glanzmann. «Wir sind jetzt seit eineinhalb Jahren dran – und im Unterricht haben wir mittlerweile eine Atmosphäre, die Lernen begünstigt.» Mehr Grundlagenarbeit brauche es noch in den Pausen: «Viele der Kinder wachsen in einer Familie mit sozialen Problemen auf. Sie spüren sich nicht und mit Grenzen haben sie Mühe. Auf dem Pausenplatz führt dies oft zu Zwischenfällen, die uns in der darauffolgenden Stunde unnötig lange beschäftigen. Aber es ist wichtig, dass die Kinder lernen, mit Konfliktsituationen umzugehen und diese gemeinsam zu lösen.»

Im Klassenzimmer von Mirjam Glanzmann stehen die Tische scheinbar unlogisch im Raum verteilt. Stellwände und Regale lassen die Pulte wie kleine Inseln wirken. Die Raumaufteilung orientiere sich am «Churer Modell», erklärt die Lehrerin. So haben die Kinder keine festen Sitzplätze mehr, sondern wählen sich jeweils selbst einen Platz. Die Schulstunden starten immer mit einem Input im Kreis. So können sie gar nicht anders, als konzentriert zuhören – anschliessend fangen alle an zu arbeiten, aber jeder für sich, entsprechend den eigenen Möglichkeiten. Ziel sei es, den Unterricht weitestmöglich zu individualisieren. In der Zukunft möchte Glanzmann den Unterricht gerne ganz nach dem «Churer Modell» ausrichten. Das Konzept, das ein Churer Lehrer erschaffen hat, ermöglicht integrativen bis inklusiven Unterricht, auch die integrative Begabtenförderung, und das Lernen von- und miteinander. Das seien alles Themen, die sich mit den Zielen der Schule Mettlen in Opfikon decken, insbesondere auch, dass bei der grossen Heterogenität und der Förderung von Kindern mit besonderen Bedürfnissen die Lernstarken nicht zu kurz kommen.

Um Integration und Inklusion in so diversen Klassen zur Selbstverständlichkeit

50 Nationen

«Wir haben Klasse!» lautet der Slogan der Volksschule Opfikon im Kanton Zürich. In ihren vier Schulhäusern werden 1740 Kinder und Jugendliche von 210 Lehrpersonen und Therapeutinnen betreut und unterrichtet. Ganz grosse Klasse ist auch die Vielfalt der Schule: Mädchen und Jungen aus 50 Nationen lernen hier. Die Gemeinde, bekannt unter anderem als Verkehrsknotenpunkt, ist stolz darauf, dass ihre Schulen schon seit 2010 auf die integrative Förderung setzen







Die Lichtkunsttour machte auch Station an der Schule Mettlen. Die Bilder der Schülerinnen und Schüler, die an die Schulhaushausfassaden projiziert wurden, zeigten die Vielfalt der Schule.

FOTOS DOROTHEA HOCHULI, FRANK SCHWARZBACH



werden zu lassen, reicht das «Churer Modell» allein aber kaum aus. Schulleiterin Bea Abegg: «Im Schulhaus Mettlen sind wir uns einig: Beziehungsarbeit ist die Grundlage, auf der alles Weitere aufbauen kann.» Auch im Schulprogramm gibt es das «Zusammen Lernen» und das «Zusammen Leben». Und beides sei nicht so getrennt zu verstehen, wie es klingen mag, denn das «Zusammen Leben» ist ein grosser Teil der Schule. «Wir verbringen viele Stunden miteinander, da müssen wir uns auch gegenseitig Sorge tragen.»

Lernumgebung und Beziehung

Lehrpersonen und heilpädagogische Fachkräfte neigen dazu, ihre Arbeit perfekt machen zu wollen, weiss die Schulleiterin. Die ideale Lernumgebung und die Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern sind das Zentrale. Abegg: «Wer Beziehung anbietet, bekommt viel zurück, gerade Kinder sind unendlich dankbar dafür und es ist dann – vielleicht plötzlich – sehr vieles möglich. Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass einen die Ansprüche aufsaugen – man muss achtsam sein!» Und dann sind da noch weitere Beziehungen, welche die Arbeit der Lehrpersonen beeinflussen, so auch die zu den Eltern.

«Bei der Sprache muss man früh ansetzen»

BEA ABEGG,
Schulleiterin

Wie profitieren Kinder davon, wenn an ihrer Schule Offenheit, Toleranz und Respekt hochgehalten werden? Haben die Werte der Lehrpersonen einen prägenden Einfluss auf die Schülerinnen und Schüler? Es macht ganz den Anschein, wenn man Ana und Mia zuhört. Die beiden erzählen locker und entspannt von ihren individuellen Stärken und Schwächen. Ana gehe zwei Stunden täglich zum Lesen und Schreiben ins Integrierte Förderzentrum, Mia ihrerseits in die Begabtenförderung. Was besonders auffällt: Die Lernstarke unterstützt ihre Kollegin beim Erzählen, ohne ihr ins Wort zu fallen. Auch wenn Mia ergänzt und korrigiert, bleiben beide kollegial auf Augenhöhe. Es scheint wie das Normalste der Welt, dass man im Unterricht miteinander eine Aufgabe erfüllt und dass die Stärkere die Schwächere bei der Hand nimmt. Glanzmann und Lehner sagen dazu, ganz nüchtern: «Toleranz ist und wird in der Zukunft wichtig sein, überall in der Gesellschaft. Hier in der Schule hat jedes Kind die Gelegenheit, Toleranz zu lernen.»

Offene Haltung

Wer Bea Abegg sprechen gehört hat, wundert sich nicht über die aufgeschlossene, offene Haltung der Kinder. Abegg arbeitet in ihrer Funktion als Schulleiterin genau darauf hin. Für sie ist noch etwas anderes selbstverständlich: «Jedes Kind sollte das Recht haben, zusammen mit den Kindern zur Schule zu gehen, die es vom Spielen zuhause, im Sandkasten oder im Hof kennt. Besonders solange es noch klein ist. Die Schule muss offen sein für die Voraussetzungen aller Familien. Das ist eine gesellschaftliche Verpflichtung. Allerdings muss diese Integrationsarbeit der Stadt auch etwas ‹wert› sein.» Heute weiss man, auch aufgrund von Studien der HfH, wie z. B. ZEPPELIN, dass Kinder von früher Förderung profitieren. Die Schule Mettlen hat deshalb angefangen, Brücken zu den Kindern im Vorschulalter zu schlagen. Abegg sagt: «Mit Spielgruppen machen wir gute Erfahrungen. Hier im Ort hat es solche, die Sprachförderung eingeführt haben und versuchen, die Familien etwas zu begleiten.» Frühzeitige Sprachentwicklung ist ein Schwerpunktthema für Bea Abegg. Ein anderes: Auch mit den Eltern in Verbindung bleiben, systematisch und niederschwellig. «Eltern lernen eher von anderen Eltern, als von Erziehungsprofis. Wir haben herausgefunden, dass sie gerne an Veranstaltungen kommen, bei denen sie zusammen mit ihrem Kind aktiv etwas machen können. Da setzen wir an. Ein Highlight war der Food-Event: Eltern unterschiedlichster Herkunft stellten ihre Lieblingsgerichte vor. Das war ein rundum schöner Anlass. Durch Essen und Musik werden die vielen Facetten des Verschiedenseins positiv wahrgenommen.»

Auf einen noch offenen Wunsch angesprochen, sagt die Schulleiterin, die zuschauen konnte, wie «ihr» Dorf zu einer Weltgemeinde wurde: «Dass Lehrpersonen in Zukunft mehr Gelegenheiten haben, sich gegenseitig von ihren positiven Lehrerfahrungen zu erzählen; und dass alle Lehrpersonen noch mehr ein Selbstverständnis von ‹wir› entwickeln.»

*Alle Namen von Schülerinnen und Schülern sind geändert.

ESTHER BANZ ist freischaffende Journalistin und Autorin in Zürich.

LEHRE Den unterschiedlichen Lernformen der Kinder gerecht zu werden, ist eine grosse Herausforderung im gemeinsamen Unterricht. Das Konzept der «prototypischen Klasse» hilft, damit umzugehen. CHRIS PILLER

Inklusion in fünf Schritten



Die Heterogenität in den Schweizer Schulzimmern nimmt zu. Lehrpersonen begegnen daher vermehrt Schülergruppen mit sehr unterschiedlichen Lernvoraussetzungen. Blicken wir in eine Beispielklasse: Die Jugendlichen setzen sich mit dem Thema «Elektrizität, Energie, Stromkreisläufe» auseinander, im zweiten oder dritten Zyklus des Lehrplans 21; unter ihnen Annette, Beat, Beate, Chantal und Dario. Die fünf sind ungefähr gleich alt. Sie unterscheiden sich jedoch in ihrer Lern-Entwicklung. Ein Augenschein im Unterricht:

Annette hantiert mit einer Taschenlampe, hält sie erst in einer Hand, dann in der anderen. Sie drückt (zufällig?) auf den Gummischalter, die Lampe brennt. Annette blinzelt in das Licht.

Beat hat vier verschiedene Taschenlampen vor sich. Er arbeitet nach dem Prinzip der Generalisierung: Wenn die Aktivität «Drücken auf Druckknopf» den Effekt «Licht» ergibt, muss das bei den anderen Taschenlampen auch so sein. Auch die zweite Taschenlampe muss einen «Lichtschalter» haben. Aber wo?

Beate hat die Einzelteile einer speziellen Unterwasserlampe vor sich und versucht, diese zusammenzusetzen. Beim ersten Mal war die Lampe zusammen, hat aber nicht geleuchtet. Die Lehrerin hat ihr die Bedienungsanleitung mit dem gezeichneten Bild von Batterien gezeigt und ihr erläutert, dass die (+) und (-) Zeichen auf Batterie und Batteriefach übereinstimmen müssen. Beate schaut auf das Bild, nickt, und öffnet das Batteriefach wieder.

Chantal hat nach einem Plan auf eine grosse Laubsägeplatte farbige Holzstücke geschraubt. Verschiedenfarbige Drähte verlaufen von einer Batteriestation zu sechs kleinen Glühlampen. Chantal kippt den Schalter um. Zwei Lampen brennen, die anderen nicht. Was ist da los? Sie vergleicht nochmals den Plan mit ihrer Konstruktion.

Dario hat von der Lehrerin einen Zeitungsausschnitt bekommen. Darin geht es um den «teuersten Baum» in Europa. Dieser Baum stand in der Schweiz, unscheinbar in einem Seitental im Kanton Schwyz. Er ist während eines Sturms auf eine Stromleitung gefallen und hat einen Kurzschluss verursacht. Minuten später waren die Hälfte der Schweiz, Teile von Frankreich und ganz Oberitalien ohne Strom. 57 Millionen Menschen waren betroffen. Wie konnte so etwas geschehen? Wäre das heute auch noch möglich? Dario startet den Computer auf und beginnt seine Recherche.

Unterricht vorbereiten

Die Beobachtung der fünf Lernenden zeigt eine grosse Variabilität der Kompetenzen in ein und derselben Klasse. Wie bereitet man hier den Unterricht vor? So, dass alle Schülerinnen und Schüler auf ihrem Lernniveau profitieren können? Eine Antwort gibt das Modell der «prototypischen Klasse». Es geht dabei um fünf Arbeitsschritte:

1 Pädagogische Diagnostik nach ICF: Gerade bei Kindern und Jugendlichen mit einer Entwicklungsauffälligkeit ist es für die Fachleute wichtig zu wissen, welche (Lern-) Voraussetzungen sie mitbringen und wie sie sich bis anhin in ihren Lebenssituationen verhalten haben. Zur Darstellung dieser Ausgangslage eignet sich die Begrifflichkeit und die Struktur der ICF. Denn sie versucht explizit, eine vorhandene Beeinträchtigung nicht nur als Problem der Betroffenen zu verstehen, sondern als eine Wechselwirkung verschiedener Faktoren.

2 Festlegen der aktuellen Aneignungsstufe: Bei den Aneignungsstufen geht es um die Erfahrung, dass Kinder je nach Entwicklungsstand die Anforderungen der (Um-) Welt verschieden wahrnehmen und lösen. Das jeweilige Herangehen lässt sich durch eine Reihe von charakteristischen Verhaltensweisen beschreiben. Wesentliche Aspekte fasst die Abbildung zusammen. Mittels Beobachtungen im Alltag kann die Lehrperson die Aneignungsmöglichkeiten der Lernenden in ihrer Klasse entdecken.

3 Bildungsinhalte systematisch auswählen und analysieren: Die Lehrpersonen suchen und wählen Lerninhalte, welche für alle Schüler ihrer Klasse eine aktuelle und zukünftige Bedeutung haben. Mittels einiger Prinzipien und Ideen der «Entwicklungslogischen Didaktik» von Georg Feuser können sehr viele Bildungsinhalte so analysiert und vorbereitet werden, dass sie für jedes Entwicklungsalter und damit für jeden Schüler erfassbar werden. Zentrale Begriffe dazu sind der gemeinsame Gegenstand (oft auch als das «zu Erkennende» bezeichnet), die Strukturierung und die Elementarisierung. Ausgehend von einem exemplarischen Kernsatz, welcher das «zu Erkennende» auf den Punkt bringt, wird der Unterricht auf die benötigten Aneignungsstufen hin geplant und durchgeführt.

4 Klassenspiegel erstellen und angemessene Didaktik bestimmen: Grundsätzlich gilt es, aus dem Gesamtbild der Klasse eine «entwicklungslogische Darstellung» abzuleiten. Die Lehrperson ordnet die Lernenden je einem der Aneignungsniveaus zu. So entsteht ein «entwicklungslogischer Klassenspiegel»: Schülergruppen, die in ihrer Lernweise zueinander passen. Anschliessend überlegt man, mit welchen didaktischen Formen die Aneignungsstufen 1 bis 5 am besten bedient werden können.

5 Entwicklungslogisches Arbeiten über die Stufen hinweg: Der Aufwand für das entwicklungslogische Aufbereiten der Bildungsinhalte ist nicht zu unterschätzen. Wenn es jedoch gelingt, dass «Lernen» nicht nur individuell oder klassenmässig, sondern schulhausübergreifend diskutiert und konzeptuell durchgearbeitet wird, so werden die einzelnen Fach- und Lehrpersonen entlastet. Für die Gesamtheit der Schülerinnen und Schüler resultiert ein deutlich sichtbarer Mehrwert. Entsprechende Grundlagen sind bereits vorhanden – wie zum Beispiel im Buch «Der Vielfalt Raum und Struktur geben» von Edwin Achermann.

CHRIS PILLER, LIC. PHIL., ist Dozent im Institut für Behinderung und Partizipation.

INTERVIEW Gerry Hofstetter, international bekannter Künstler und Filmproduzent, beantwortet Fragen zur Lichtkunsttour «Bildung für Alle – Schulen im Rampenlicht». SABINE HÜTTCHE UND ANA GRUJIC

«Am Ende des Tages geht es immer um den Menschen»

Früher waren Sie Investment Banker, heute sind Sie als Lichtkünstler und Filmproduzent tätig. Wie kam dieser Wechsel zustande?
Als Jugendlicher habe ich Ölbilder auf Bestellung gemalt und gelernt, dass Werke besonders erfolgreich sind, wenn sie Menschen persönlich berühren. Im Verlauf der Zeit absolvierte ich fünf verschiedene Berufsausbildungen: Ich habe Betriebsökonomie absolviert, den eidgenössischen Marketingfachausweis gemacht, die Swiss Banking Schule besucht, die Ausbildung zum Helikopterpiloten gemacht und eine militärische Karriere verfolgt. Durch meinen abwechslungsreichen Werdegang konnte ich sehr viel Lebenserfahrung sammeln und die Welt bereisen. Mit 33 Jahren habe ich dann die Bankbranche verlassen und meine eigene Marketing-Firma gegründet. Mein Ziel war es, mit neuen Kommunikationsformen emotionale Anlässe zu kreieren. Irgendwann kam dann die Beleuchtung dazu. Ich habe Glasplatten von ausgedienten alten Theaterprojektoren bemalt und meine Anlässe damit verzaubert. Nach der erfolgreichen Beleuchtung des Bundeshauses in Bern 2002 ist das Ganze, ungewollt, richtig ins Rollen gekommen.



Gerry Hofstetter bei einer Ansprache vor dem Schulhaus Glärnisch in Glarus. FOTO FRANK SCHWARZBACH

Im Projekt «Bildung für Alle – Schulen im Rampenlicht» beleuchteten Sie mit Ihrem Team 26 Schulhäuser in der Deutschschweiz. Was war das Ziel der Tour?
Mit dem Projekt soll Integration mit Licht sichtbar gemacht werden. Durch die vielen Kinderzeichnungen wird gezeigt, was Schulen als Orte der Integration alles leisten. Die Botschaft kreierten die Kinder und Jugendlichen mit ihren Bildern selbst. Integration wird nicht nur durch die einzelnen Zeichnungen sichtbar, sondern vielmehr durch ihr Zusammenspiel – weshalb wir immer vier bis sechs Bilder gleichzeitig an die Fassaden projiziert haben. Die Schule ist ein Ort, wo heilpädagogische und pädagogische Fachpersonen einen wichtigen Beitrag zu einer integrierten Gesellschaft leisten. Mit dem Projekt möchten wir die Gesellschaft dazu ermutigen, sich mit dem Thema zu befassen und Integration voranzutreiben.

An der Lichtkunsttour wurden Zeichnungen von Schülerinnen und Schülern an die Fassaden der Schulhäuser projiziert. Was zeigten diese Werke?
Die Kinder haben Werke zu den Themen Bildung, Arbeit, Zukunft, Wünsche, Träume und Freundschaft gemalt. Zu Beginn habe ich die Bilder jeweils vor dem Anlass angeschaut. Nach der Beleuchtung des vierten Schulhauses wollte ich mich jedoch überraschen lassen; seither habe ich die Werke der Kinder direkt in die Projektoren gesteckt. Die Werke sind an sich schon unglaublich schön! Noch schöner ist jedoch, dass man aufgrund der Bilder nicht sagen kann, ob es das Werk eines hochbegabten Kindes, von einem Mädchen oder Jungen mit Behinderung oder Verhaltensauffälligkeiten ist. Mit den Zeichnungen habe ich knapp 3000 individuelle Wünsche von Kindern und Jugendlichen gesehen – und das regt zum Nachdenken an. Eine Nation kann ohne ausgebildete Jugend nicht bestehen, denn Bildung ist einer der wichtigsten Schätze der Schweiz.

Was bedeutet Integration für Sie?
Zum ersten Mal kam ich vor etwa eineinhalb Jahren mit der HfH in Berührung, damals durfte ich den Porträtfilm für die Hochschule drehen. Ich habe gemerkt, dass Integration das höchste Gut einer Gesellschaft ist. Es bedeutet für mich, dass jeder Kanton und jede Schule im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten möglichst viele Kinder und Jugendliche auf einen schnell fahrenden Zug aufspringen lässt. Wer es nicht schafft, wird schnell ausgegrenzt und benachteiligt. Ich bin davon überzeugt, dass es möglich ist, durch Integration Bildung für alle zu bieten. Technische Hilfsmittel und künstliche Intelligenz können dabei helfen.

Was haben die Beleuchtungen an den einzelnen Stationen bewirkt?
Die breite Öffentlichkeit hat durchwegs positiv reagiert. Die Kinder kamen an den Anlässen zu uns und bedankten sich mit strahlenden Gesichtern. Die Atmosphäre war unbeschreiblich! Schülerinnen und Schüler sangen Lieder oder trugen Gedichte vor, einmal gab es sogar ein Feuerwerk – all die Kinder und Lehrpersonen haben wirklich viel Engagement gezeigt. Und viele Leute schrieben anschliessend E-Mails, um «Danke» zu sagen.

«Ziel ist es, möglichst viele auf einen schnell fahrenden Zug zu bringen»

GERRY HOFSTETTER,
Lichtkünstler und Filmproduzent

Wie geht es weiter mit «Bildung für Alle – Schulen im Rampenlicht»?
Das Projekt wird auch 2019 wieder durchgeführt. Ausnahmslos jede Schule hat bis anhin den Wunsch geäussert, wieder Teil der Lichtkunsttour zu sein. Auch Schulhäuser, die in diesem Winter noch nicht dabei waren, zeigen Interesse am Projekt. Viele Schulen kommen mit eigenen Ideen auf uns zu, zum Beispiel für eine Beleuchtung bei der Eröffnung eines neuen Schulhauses. Die vielen Inputs und neuen Ideen ermutigen uns natürlich dazu, Schulhäuser weiterhin ins Rampenlicht zu stellen. Für die Integration muss jedoch nicht nur in der Adventszeit etwas getan werden, sondern sie passiert über das ganze Jahr hinweg. Somit startet die Tour dieses Jahr schon im Frühling. Die Themen: 50 Jahre Mondlandung, Weltraum, Berufe in Raumfahrt und Wissenschaft, Leben im All und Zukunft.

Was liegt Ihnen am Herzen, was wollen Sie den Leserinnen und Lesern mit auf den Weg geben?
Ich habe schon über 90 Länder bereist und etwas Wichtiges dabei gelernt: Am Ende des Tages geht es immer um den Menschen. Ob das der König von Norwegen ist, ein Beduine oder ein Garagist in der Prärie; der Mensch will so wahrgenommen werden, wie er ist und Anerkennung für sein Tun erhalten. Ich habe schon zu Beginn geahnt, dass die Lichtkunsttour «Bildung für Alle – Schulen im Rampenlicht» die Menschen berühren wird. Mich hat erstaunt, mit welcher Energie und Professionalität sich die Lehrpersonen der Schulen für das Projekt engagiert haben. An den Beleuchtungsanlässen hielten zudem Regierungsräte, Bildungsdirektorinnen, Gemeindepräsidenten oder Schuldirektorinnen Reden zum Thema Integration. Da wird einem bewusst, dass diese Menschen eine unglaubliche Leistung für die Ausbildung von Kindern vollbringen und Integration leben. In diesem Zusammenhang liegt mir die Anerkennung der täglichen Arbeit dieser Fachpersonen am Herzen.

SABINE HÜTTCHE, MSC, ist Leiterin Hochschulkommunikation und Marketing.
ANA GRUJIC, MA, ist ehemalige Mitarbeiterin Kommunikation an der HfH.

FILMTIPP Schweizer Dokumentarfilm von Fernand Melgar über den Alltag in einer Sonderschule und wie deren Schüler das Abenteuer Leben entdecken.

In der Philosophenschule



In seinem neusten Film «À l'école des philosophes» begleitet Fernand Melgar fünf Kinder während ihres ersten Schuljahres in einer Sonderschule der Westschweiz. Sie sind mehr oder weniger stark von einer geistigen Behinderung betroffen. Betreut von einem Team ausdauernder Pädagoginnen und Therapeuten lernen sie, miteinander umzugehen. Langsam findet die Klasse vor den Augen des Zuschauers zusammen, und was zunächst unmöglich schien, wird Wirklichkeit. Die Kinder machen allen Widrigkeiten zum Trotz Fortschritte, zum Erstaunen und zum grossen Glück ihrer Eltern. Der spanisch-schweizerische Regisseur und Produzent Fernand Melgar ist bekannt für seine Filme, die Ränder der Gesellschaft beleuchten. Über das Dokumentieren des Alltags in einer Sonderschule hinaus will Melgar zum Nachdenken anregen: über Erziehung und darüber, welche Mittel zur kognitiven und sozialen Entwicklung eines Kindes mit besonderen Bedürfnissen adäquat sind. Der Film funktioniert ohne Interviews oder Kommentar, im Stil des von Melgar bevorzugten «Cinéma direct». Der Zuschauer richtet seinen Blick sowohl auf die ersten Schritte in der Schule als auch auf die soziale Umgebung und das komplexe Familienleben. Humorvoll und zärtlich wird das Abenteuer der kleinen Gruppe von Kindern gezeigt, die zwar nicht so sind wie die andern, sich aber trotzdem dem Leben und der Welt öffnen.

Dokumentarfilm CH (2018), 97 Minuten.
Läuft derzeit in ausgewählten Kinos.

Weiterbildung

Zusatzausbildungen

August 2019
– CAS Beratung in der Schule (2019-04)

September 2019
– CAS Wirksam fördern (2019-02)
– CAS Integration von Schülerinnen und Schülern mit Verhaltensstörungen (2019-06)

Ausgewählte Weiterbildungskurse

Mai 2019
– Lernende mit Mathematikschwierigkeiten auf der Sekundarstufe gezielt fördern (2019-41)
– Demotivierte Lernende: Wie kann Motivation und Selbstregulation im Unterricht konkret gefördert werden? (2019-33)
– Mit Zaubertricks Sprache lustvoll fördern (2019-43)
– Kinder mit Autismus-Spektrum-Störungen (ASS) im Fokus Heilpädagogischer Früherziehung (2019-25)
– Diagnostik bei Mehrsprachigkeit (2019-12)
– Schulleitungen und Verantwortliche Sonderpädagogik unterstützen Kooperationsprozesse an Schulen (2019-62)
– Workshop «Wenn bei Menschen mit einer Mehrfachbehinderung auch das Sehen beeinträchtigt ist» (2019-56)
– Herausforderndes Verhalten verstehen: Handlungsmöglichkeiten finden (2019-28)

Juni 2019
– Frühförderung von Kindern mit Down-Syndrom (2019-23)
– Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Down-Syndrom im Schulalter (2019-55)

Juli 2019
– Teamentwicklung in der integrativen Schule als Führungsaufgabe (2019-61)

September 2019
– Adaptive Diagnostik in der Mathematik für die Schulstufen 1-9 (2019-63)
– «Reise durch den Zoo»: Ein grafomotorisches Förderkonzept für die Prävention im Kindergarten und in der Unterstufe (2019-52)
– Trauma und Traumapädagogik bei Menschen mit geistiger oder psychischer Beeinträchtigung (2019-53)
– Berufseinstieg Heilpädagogische Früherziehung: Praxisberatung (2019-19)
– Berufseinstieg Psychomotoriktherapie: Praxisberatung (2019-14)
– Mobbing verhindern – Beziehungen stärken – Psychomotorische Interventionen anwenden (2019-17)
– Begleitung und Behandlung von traumatisierten Säuglingen und ihren Eltern (2019-21)
– Voraussetzungen für eine erfolgreiche Integration von Kindern mit Autismus-Spektrum-Störungen (2019-35)
– «Meine Berufswahl und ich»: In fünf Schritten zum Ziel! (2019-46)
– Workshop «Guten Appetit»: Essen und Trinken mit Menschen mit einer Mehrfachbehinderung (2019-57)

Oktober 2019
– Stärke statt Macht (2019-30)
– Entwicklungsorientierte Heilpädagogik: Fokus Emotion und Sprache (2019-45)

November 2019
– BOT-2: Testverfahren zur Erfassung der motorischen Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen (2019-15)
– Eingangsstufe 4-8: Mathematische Kompetenzen spielend fördern (2019-39)
– Berufseinstieg Logopädie: Begleitung und Beratung (2019-11)
– Lernen ermöglichen mit «Universal Design for Learning» (2019-37)
– Workshop «Fördernde Pflegesituationen für Menschen mit mehrfacher Behinderung» (2019-58)
– Frühförderung bei Kindern psychisch vulnerabler Eltern (2019-22)
– Geistige Behinderung und Mehrsprachigkeit: Problem oder Chance für die kognitive Entwicklung?! (2019-54)

Onlinekurse (ohne Präsenztage)

– Neurowissenschaften und Heilpädagogik (Kurs 74)
– 1×1 der Heilpädagogik (Kurs 73)
– ADHS (Kurs 71)
– Verhaltensprobleme erkennen und lösen (Kurs 72)
– Mehr Informationen und ein kostenloses Testmodul finden Sie unter *onlinekurse-hfh.ch*

Anmeldung

Alle Kursdaten, Detailprogramme und Anmeldungen finden Sie schnell und einfach unter *hfh.ch/weiterbildung*. Das gedruckte, vollständige Weiterbildungsprogramm 2019 können Sie gerne bestellen über *weiterbildung@hfh.ch*.

Veranstaltungen

Studieninformation am 10. April 2019
Infotag Bachelorstudiengänge
Dozierende der HfH informieren über das Studium der Logopädie, Psychomotoriktherapie und des Gebärdensprachdolmetschens. Von 15.00 bis 17.00 Uhr.

Studieninformation am 15. Mai 2019
Infotag Masterstudiengang Sonderpädagogik
Dozierende der HfH informieren über das Studium der Sonderpädagogik mit den Vertiefungsrichtungen Schulische Heilpädagogik und Heilpädagogische Früherziehung. Von 15.00 bis 17.30 Uhr.

Ringvorlesung am 11. September 2019
Schwere Mehrfachbehinderung als Prüfstein der Integration
Schulische Integration ist in der Schweiz seit rund 30 Jahren Thema. Kinder mit schweren mehrfachen Behinderungen standen dabei selten, taubblinde Kinder nie im Vordergrund. Ist die schulische Integration nicht integrativ genug? Oder sprengen die involvierten Lebens- und Lernwelten den Kontext Regelschule? Ab 18.00 Uhr.

Tagung am 27. September 2019
Lehrpläne und die Bildung für Menschen mit einer geistigen Behinderung. Eine anspruchsvolle Herausforderung!
Bildung für Menschen mit einer geistigen Behinderung zu planen, ist eine permanente Herausforderung – sowohl für Heilpädagoginnen und Heilpädagogen als auch für die Schule als gesamte Organisation. Wichtige Impulse geben neuere Entwicklungen in der Förderdiagostik und aktuelle Lehrpläne. An der Tagung werden erprobte Lösungen präsentiert.

Lichtkunsttour

Weitere Informationen, Bilder und Medienberichte zur Lichtkunsttour «Bildung für Alle – Schulen im Rampenlicht» finden Sie unter *hfh.ch/lichtkunsttour.*

Tagung am 23. November 2019
Schule leiten inklusiv!
Mit der verstärkten Umsetzung der Integration verändert sich auch die Rolle der Schulleitungen. Sie sind nun auch für Organisation und Qualität von sonderpädagogischen Angeboten zuständig. Dabei können sie eine massgebliche Rolle im Schulentwicklungsprozess hin zu einer inklusiven Schule einnehmen, vorausgesetzt, sie wissen wie!

Impressum

heilpädagogik aktuell
Magazin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich, ISSN 2235-0055

Auflage
8000 Exemplare

Erscheinungsweise
Jeweils März, Juni und November

Herausgeber
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik
Schaffhauserstrasse 239
Postfach 5850
CH-8050 Zürich
T +41 (0)44 317 11 11
hfh.ch

Verantwortlich
Barbara Fäh, Prof. Dr.

Konzept
Sabine Hüttche, MSc;
Lars Mohr, Dr.

Redaktion
Sabine Hüttche, MSc (Redaktionsleitung);
Nora Kasper, BSc;
Lars Mohr, Dr.

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe
Esther Banz;
Sebastian Brändli, Dr.;
Barbara Fäh, Prof. Dr.;
Ana Grujic, MA;
Claudia Hofmann, Dr. phil.;
Sabine Hüttche, MSc;
Lars Mohr, Dr.;
Christian Piller, lic. phil.;
Claudia Schellenberg, Dr. phil.

Gestaltung
Bodara GmbH, *bodara.ch*

Fotografie
Frank Schwarzbach (S. 1, 3, 5, 7);
Holger Salach (S. 2);
Anne Steudler (S. 2);
Dorothea Hochuli (S. 4, 5);
Fernand Melgar (S. 8)

Druck
Peter Gehring AG, *petergehring.ch*

Hinweis
Wegen der besseren Lesbarkeit verwenden wir geschlechtsneutrale Bezeichnungen oder abwechselnd die weibliche und männliche Form.

Abonnement
Die nächste Ausgabe erscheint im Juni 2019.

Ein Abo bestellen Sie kostenlos über *hfh.ch/magazin* oder redaktion@*hfh.ch.*